

Bis zuletzt die Würde behalten

Festakt zum 20-jährigen Jubiläum des Hospizentrums in Lindau

Mit mehreren hundert Gästen feierte die Lindauer Hospizfamilie im Stadttheater das 20-jährige Bestehen des Hospizes „Haus Brög zum Engel“. Im Mittelpunkt der Matinée, zu der auch ein Benefizkonzert gehörte, stand der Festvortrag des norwegischen Palliativmediziners Stein Husebø.

LINDAU – Mit den Worten „Ich kann's kaum glauben“ blickte Maja Dornier in ihrer Begrüßungsrede auf die überraschend schnell vergangenen 20 Jahre seit Eröffnung des Hospizentrums am 2. Januar 1998 zurück. Tatsächlich reicht die Geschichte des Lindauer Hospizes aber viel weiter zurück, nämlich ins Jahr 1986, als Christa Popper und Maja Dornier eine Hospizgruppe gründeten – eine der ersten in Deutschland. Daraus war nach kurzer Zeit der Besuchsdienst für Kranke und Sterbende e.V. hervorgegangen, der nach wie vor ambulant tätig ist.

Erst der im Februar 1996 gegründete Träger- und Förderverein „Hospizzentrum Haus Brög zum Engel“ unter dem Vorsitz von Alt-Landrat Klaus Henninger machte es möglich, dass das alte Bürgerhaus „Brög zum Engel“ im Herzen von Aeschach mit Hilfe der Peter-Dornier-Stiftung langfristig angemietet werden konnte. Damit sei der langjährige und sehnliche Wunsch nach einer stationären Einrichtung in Erfüllung gegangen, erinnerte Maja Dornier an die Anfänge.



Maja Dornier (2.v.l.) und ihre langjährigen Wegbegleiterinnen vom Hospiz-Team (von links): Gabriele Kupfer (Besuchsdienst), Erika Brutscher (Leitungsteam), Uta Reinholz (ehemalige Heimleitung) und Gisela Knauf (Heimleitung)

FOTO: ULRICH STOCK

Das Haus mit damals fünf Gästezimmern sollte die Arbeit im ambulanten Bereich wirksam ergänzen, Angehörige entlasten und einsamen Patienten Sicherheit und Heimat geben. Weitere Meilensteine in der Geschichte des stationären Hospizes waren der Erwerb des Anwesens „Haus Brög zum Engel“ im Jahr 2014 durch die Maja-Dornier-Stiftung und der im Herbst 2017 fertiggestellte Anbau, wodurch die Kapazität von fünf auf acht Betten erhöht und der Betrieb insgesamt wirtschaftlicher wurde.

In seinem Grußwort hob der Augsburger Bezirkstagsvizepräsident Alfons Weber die wertvolle Arbeit hervor, die das Lindauer Hospiz tagtäglich leistet. „Menschen im Sterben zu begleiten, so dass sie bis zuletzt ihre Würde behalten“ trage dazu bei, dass unsere Gesellschaft menschlich bleibt.

Dabei werde den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern „viel abverlangt, vor allem an eigener Seelenstärke“, fügte Weber hinzu.

Wohlfühlen wie zu Hause

Anschließend kamen Dorniers Wegbegleiterinnen zu Wort – so auch Gabriele Kupfer, die als Ehrenamtliche von Anfang an dabei war und maßgeblich den Besuchsdienst mit aufbaute. Die ausgebildete Hospizhelferin konnte selbst erfahren, wie wichtig „laufende Besprechungen, Supervision, aber auch gelegentliche Feste“ für die Arbeit mit Kranken und Sterbenden sind. Uta Reinholz, die 18 Jahre lang das stationäre Hospiz leitete, bezeichnete im Rückblick die Villa als „ideal, weil nichts an Pflege erinnerte“. Die Menschen sollten sich dort „wohlfühlen wie zu Hause“.

Gisela Knauf, gelernte Krankenschwester, seit 16 Jahren im Hospiz tätig und seit zwei Jahren auch dessen Leiterin, hob nicht nur die Bedeutung der Fachausbildung für Pflegekräfte, insbesondere die Zusatzausbildung „Palliative Care“, hervor. Sie machte auch klar, dass die Erweiterung durch den Anbau „richtig und notwendig“ gewesen sei. Allerdings sollte man es künftig auch bei acht Betten belassen, um die familiäre Atmosphäre des Hauses zu bewahren, so Knauf.

Gespräch ganz wichtig

Mit Prof. Dr. med. Stein Husebø, einem Gründungsmitglied der Europäischen Gesellschaft für Palliativmedizin, schilderte ein weiterer Wegbegleiter des Lindauer Hospizes seine persönlichen Erfahrungen mit Schwerkranken und Sterbenden. In seinem Festvortrag mit dem Titel „Liebe in Leben und Tod“ betonte er mehrfach, dass das Gespräch mit dem Patienten wohl das Wichtigste sei – dafür müsse man sich Zeit nehmen und zwischendurch auch Pausen machen. Mit den Worten „Wir haben den Tod getötet“ wies Husebø ferner darauf hin, dass heutzutage 80 bis 90 Prozent der Menschen in Institutionen sterben, während vor 100 Jahren noch rund 90 Prozent zu Hause starben. Wörtlich sagte er: „Die schlimmste Kränkung eines Menschen ist, wenn er in seinen letzten Stunden noch ins Krankenhaus verlegt wird.“

U. Stock

Für eine gute Trauer

Am Rande der Hospiz-Jubiläumsfeier hatten wir Gelegenheit, mit Prof. Dr. med. Stein Husebø, Gründungsmitglied der Europäischen Gesellschaft für Palliativmedizin, zu sprechen.

Welche Botschaft möchten Sie den Menschen mitgeben, die direkt oder indirekt mit dem Sterben konfrontiert sind?

Stein Husebø: Wir müssen den Tod wiederbeleben – er gehört zu unserem Leben dazu, aber wir wollen nicht dabei sein. Doch die Erfahrung zeigt, dass es gut ist, wenn wir dabei sind, weil wir dadurch auch

eine bessere Grundlage für eine gute Trauer bekommen. Ganz besonders wichtig ist, dass auch die Kinder dabei sind, weil auch sie lieben und leben. Denn wenn sie später erfahren, dass sie betrogen wurden, kann das zu einer verschleppten Trauer führen.

Welchen Stellenwert haben Hospizeinrichtungen in unserer Gesellschaft?

In Deutschland sterben etwa eine Million Menschen pro Jahr – davon werden 50 000 in Hospizen betreut. Aber der Bedarf wird immer viel größer sein. Nicht nur weil die Zahl alter und sterbender Menschen, insbesondere von Demenzzkranken, ständig zunimmt, muss das Betreuungsangebot ausgeweitet werden. Ebenso sollte in den Gemeinden eine palliative Versorgung aufgebaut werden. Ferner muss unabhängig von Diagnose, Aufenthaltsort und Alter gesichert sein, dass die Betroffenen auf geschultes Personal treffen.

U. Stock



Prof. Dr. med. Stein Husebø FOTO: UST